

DER MEDIZINMANN BEI DEN INDIANERN SÜDAMERIKAS

Von Prof. Dr. Martin Gusinde

Bei den Fortschritten, deren sich die ethnologische Erforschung Südamerikas erfreuen darf, trat unzweideutig zutage, daß das Medizinmannwesen im genannten Gebiete eine Allgemeinerscheinung ist. Man wird kaum je einem Indianerstamme begegnen, bei dem es nicht doch in irgendeiner Form – und mag sie noch so abgeblaßt erscheinen – vorhanden ist. Offensichtlich muß man die Verbreitung des Medizinmannwesens in vielen Bezirken als eine Übernahme oder Übertragung aus näherer oder entfernterer Nachbarschaft werten; die eigentlich typische, charakteristisch ausgeprägte Form ist von Hause aus und ursächlich mit einer bestimmten Form der Gesamtkultur organisch verbunden. Von vornherein türmen sich vor jedem Europäer und auch vor dem geschulten Fachmann, der sich der Geisteswelt eines Naturvolkes einzufühlen plant, sehr beträchtliche Schwierigkeiten auf; diese erhöhen sich noch um vieles für einen jeden, der in das Medizinmannwesen einzudringen versucht. Bislang fehlt es an den erforderlichen zahlreichen Einzelbeobachtungen, weswegen man über diese merkwürdige Einrichtung zu einem mehr oder weniger

Östlicher Kanal de Beagle. Feuerland. Aufnahme: Prof. Dr. Martin Gusinde.



Hütte der Araukaner. Südliches Chile. Aufnahme: Prof. Dr. Martin Gusinde.

sicheren Urteil noch nicht so bald wird kommen können.

Nicht einmal über grundlegende begriffliche Bestimmungen ist man im Klaren. Oberflächliche Reisende tun alles und jedes, was ihnen bei Naturvölkern unverständlich und unerklärlich vorkommt, mit dem billigen Gerede ab, es handle sich nur um einen Betrug der großen Masse, um Taschenspielerkünste und um Aberglaube. Indes, wer so urteilt,





Selknam-Feuerländer in ihrer charakteristischen Pelzbekleidung. Aufnahme: Prof. Dr. Martin Gusinde.

verliert ganz aus dem Auge, daß der sogenannte primitive Mensch ein viel zu genauer Beobachter ist, um sich leicht hinters Licht führen zu lassen, daß er andererseits aber wegen seiner unmittelbaren Verbundenheit mit der Natur diese viel sicherer empfindet und feinfühler spürt, als beispielsweise ein abgehetzter Großstadtmensch. Schließlich fehlt dem Primitiven die Anlage dafür, seine gesamte Umgebung bewußt und andauernd auch dann zu täuschen, wenn ihm daraus nicht einmal ein kleiner Vorteil erwächst.

Da also jene, die ernstlich dem Problem des Medizinmannwesens nachgespürt haben, noch auf weiten Teilgebieten im Dunklen tappen, deutet allein diese Tatsache an, wie viel noch zu erforschen bleibt, wie vielseitig das Erscheinungsbild des Medizinmannwesens ist und wie mannigfach verschieden seine Einzelzüge sind. Allein für den Vertreter dieses Standes sind mehrere Bezeichnungen im Umlauf. Man nennt ihn *Zauberer*, *Zauberpriester*, *Zauberarzt*, wenn man den Nachdruck darauf legt, daß er sich außernatürlicher Kräfte bedient; auch *Heilkünstler*, *Arzt*, *Medizinmann*, *curandero*, *doctor*, wenn man seine Kunst, einem körperlichen Übel sicher Herr zu werden, hervorheben will. Mit dieser Sachlage ist gegeben, daß sich der Tätigkeitsbereich eines Medizinmannes nicht deutlich umgrenzen läßt und daß sein Betätigungsfeld mehrfach sein kann. Einige allgemeine und gleichartige Züge sind seinem Wirken allerdings eigen, aber daneben bestehen allerlei Besonderheiten, die weniger auf die Veranlagung der Einzelperson zurückgehen, als vielmehr auf die der jeweiligen Völkerschaften selber. Eine verhältnismäßig klare Vorstellung vermittelt der in *Nordamerika* allgemein verbreitete und fast ausschließlich



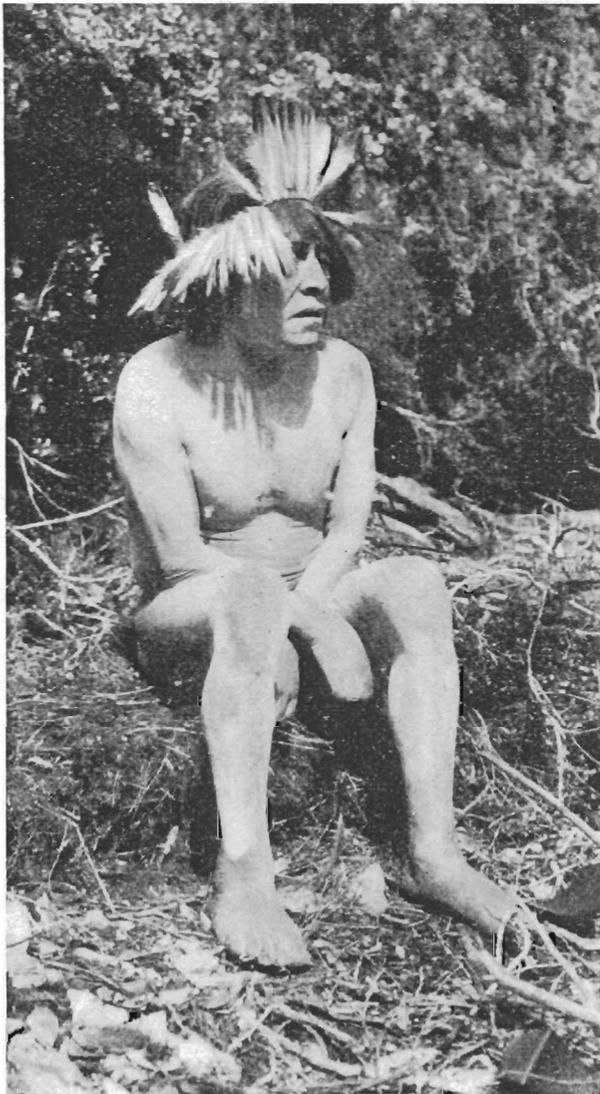
Araukanerinnen mit silbernen Obrgehängen. Aufnahme: Prof. Dr. Martin Gusinde.

verwendete Ausdruck *«medicine-man»*. Man legt ihn jener, in jedwedem Stamme eingesessenen bestimmten Persönlichkeit bei, die ein Beutelchen voll bunten Krimskrams aus Steinchen und Haaren, Vogelklauen und Tierzähnen, Muschelchen und Metallstückchen in der Hand leicht schwingt und in langewährenden Tänzen einen Kranken oder Sterbenden, eine *«verhexte»* Stelle oder eine *«heilige»* Stätte umkreist. Jene Benennung hat man zwar auf den mit gleichen Aufgaben betrauten südamerikanischen Helfer und Retter im Ringen mit übelwollenden Geistern übertragen, man ist sich aber bewußt, daß die Vorstellungswelt und die Betätigungsweise des Medizinmannes in Nord- und in Südamerika in vielen Belangen sehr verschieden ist. Nicht überflüssig dürfte es sein, darauf hinzuweisen, daß der amerikanische Medizinmann vom Schamanen der arktischen Völker Asiens sich unter einer sehr beachtenswerten Rücksicht weit entfernt, insofern nämlich dieser im Mittelpunkte des religiösen Lebens steht und seine Betätigung vorwiegend religiösen Charakter trägt, was jenem durchaus und wohl auch grundsätzlich fehlt.

Von vornherein empfiehlt es sich, eine begriffliche Klarstellung und eine möglichst genaue Umgrenzung des Arbeitsfeldes eines Medizinmannes anzustreben. Der Dienst an einem Kranken und die direkte Bekämpfung einer Krankheit oder eines Unfalles mit erprobten Heilmitteln oder mit heilkräftigen Anwendungen irgendwelcher Art sind keineswegs ausschließlich oder vorwiegend die Aufgabe des Medizinmannes. Das ist vielmehr eine Kunst, die viele Mitglieder des jeweiligen Indianerstammes sich angeeignet haben, allerdings die einen weit mehr und die andern viel weniger. Etwas aber kennt sich wohl jeder-

mann darin aus. Hingewiesen sei nur auf die mehrfache Verwendung zahlreicher Heilmittel aus dem Pflanzen- und Tierreiche, deren spezifische Wirkung den meisten Erwachsenen bekannt ist und mit der ein jeder, der das geeignete Mittel im bestimmten Falle anwendet, auch zuversichtlich rechnet. Bei alltäglichen Affektionen der einzelnen Organe, bei eigentlichen Erkrankungen und längst bekannten körperlichen Leiden kommt es dem Indianer nie in den Sinn, eigens die Hilfe des Medizinmannes in Anspruch zu nehmen. Hier ist es, wo sich die deutlich bestimmbare Grenze zwischen dem Vorgehen irgendwelcher beliebiger Person und dem eines Medizinmannes erhebt. Der einfache Indianer bedient sich jener spezifischen, allgemein bekannten Stoffe, deren Wirksamkeit in sehr langer Erfahrung bei wiederholter Anwendung erprobt worden ist, und er rechnet, so oft er sie

Medizinmann der Halakwulup-Feuerländer. Aufnahme: Prof. Dr. Martin Gusinde.



Medizinmann der Selknam-Feuerländer. Aufnahme: Prof. Dr. Martin Gusinde.

verabreicht, mit der zwangsläufigen, logischen Folge von Ursache und Wirkung auf Erfolg. Ganz anders der Medizinmann. Selbstverständlich kennt auch er die vielen Heilmittel, deren seine Stammesgenossen sich bedienen, und wenn er selber sie vereinzelt zu Hilfe nimmt, handelt er eben nur wie einer ihresgleichen, nicht aber als eigentlicher Medizinmann. Erst dann nämlich betätigt er sich in der spezifischen Handlungsweise, die seinem Stande eigen ist, wenn er sich gewisser unbestimmbarer, allen übrigen Stammesmitgliedern nicht erreichbarer Kräfte außernatürlicher Art bedient, die ein gewisses Übel beseitigen sollen. Denn das Übel selber, gegen das er auftritt, ist eben auch ganz eigener Art. Den Indianern ist es sehr geläufig, ganz deutlich die greifbaren sachlichen Schäden, die sich unmittelbar am Körper beobachten und auf eine natürliche Ursache zurückführen lassen, von jenen Erscheinungen zu trennen, die sie nicht anders als außernatürliche, magische, zauberische Einflüsse von seiten eines feindlich gesinnten Medizinmannes oder eines übelwollenden Geistes oder einer unfaßbaren Kraft bezeichnen können. Je nach der Herkunft des Übels also, sei es aus einer natürlichen, erkennbaren Ursache, sei es von einer

außernatürlichen, geheimnisvoll verschleierten Seite her, helfen sich die Indianer selber durch Anwendung der erprobten, allbekannten Heilmittel oder sie sehen sich gezwungen, die Hilfe ihres Medizinmannes anzurufen.

Für diese grundsätzliche Unterscheidung liefern die Araukaner in Chile ein einleuchtendes Beispiel. Je nach dem körperlichen Leiden, das behandelt werden soll, wählen sie die geeignetste Pflanze aus mehr als 250 verschiedenen Arten ihres Heimatgebietes. Gewöhnlichen Personen ist deren besondere Heilkraft und spezifische Anwendung aus wiederholter Eigenbeobachtung und Aussprache mit anderen sehr gut bekannt. Entweder sind die Blätter oder Früchte, Wurzeln oder Rindenstücke die Träger der wirksamen Substanz; man verabreicht sie als Absud oder Getränk, als Schmierpflaster oder breiige Auflage, als Waschung oder im Wasser zu einem Bade aufgelöst, doch regelmäßig und in jedem Falle ohne irgendwelche Zeremonien oder Geheimtueri. Durchaus verschieden davon und ganz anders geht der Medizinmann vor: Er braut in der strengen Abgeschlossenheit seiner Hütte eine Geheimmedizin, der er höchst eigenartige Wirkungen zuschreibt; ein eigentliches Zaubermittel ist es, das er unter besonderen Zeremonien herstellt, während er ein Vieles von abstrusen, in jeder Hinsicht befremdlichen Dingen in kleinsten Teilchen mischt. Dessen Herstellung hüllt er in tiefes Schweigen und behält sich seine Anwen-

dung für das sogenannte «Maçitún» vor, die auffällige, zeremoniöse Krankenbehandlung während eines ekstatischen Tanzes.

Was dieses Beispiel deutlich dartut, das wiederholt sich nachweislich bei den ausreichend untersuchten südamerikanischen Indianerstämmen. Der Wirkungsbereich des Medizinmannes umfaßt durchaus nicht etwa das körperliche Leiden oder die Krankheit eines Organs, vielmehr ganz ausschließlich die Phantasie und die Einbildung, die Angst und Vorahnung, eine Drohung oder Glaubensvorstellung, mit einem Worte: *das seelische Leiden*. Die Leute wenden sich also an den Medizinmann bei seelischer Bedrücktheit und geistigem Unwohlsein, bei schlimmen Ahnungen und außergewöhnlich bedrohlichen Naturerscheinungen, in Angstzuständen und allgemeinen Nöten. Er seinerseits erkennt die seelische Verfassung seiner Bittsteller genauerhin auf ihre Ursache im visionären Zustande oder im Traume. Daraufhin bemüht er sich um Abhilfe in der Wachvision unter erregtem Tanzen und Lärmen, begleitet von einer Rassel oder lauten Schlaginstrumenten. In diesen unausweichlich notwendigen halluzinatorischen Erregungszustand muß er sich förmlich hineinzwängen und zwar in der Weise, daß er seine ganze Aufmerksamkeit in starrer Regungslosigkeit auf ein kleines Vorstellungsbild konzentriert, unter Anwendung von betäubenden, alkoholischen oder narkotischen Mitteln; denn nur



*Chaco-Indianer.
Medizinmänner
saugen aus dem
Körper des Kranken
den Krankheitsgeist heraus.*



Uitoto-Indianer (Kolumbien), links ein Medizinmann mit Kalkdose und Stab für den Kokagenuß in der Hand. Aufnahme : Prof. K. Th. Preuß, Berlin.

dann, wenn er sich aus der allgemeinmenschlichen Verfassung in diesen Trancezustand versetzt hat, ist er imstande, jenem merkwürdigen, geistigen Übel zu begegnen. Allen Handlungen, die er in diesem Zustande verrichtet, kommt offensichtlich nur rein symbolische Bedeutung zu.

Jetzt wird verständlich, daß nur ein solcher Mann sich diesem Berufe widmen kann, der die geeigneten Geistesanlagen für Halluzinationen und Visionen, für ein leichtes Reagieren auf Träume und Naturerscheinungen, endlich für jedwede Suggestivwirkung besitzt; denn eben darin entfaltet er seine spezifische Berufstätigkeit. Unter der genannten Rücksicht erfordert dieses Amt mancherlei Vorbereitungen. Mehrere Jahre steht der Aspirant in engstem Verkehr mit einem er-

fahrenen Meister, er schaut ihm Tag um Tag sein Benehmen und sein Wirken ab, er ist bemüht, sich ihm schrittweise in allem und jedem anzupassen. Regelmäßig verbinden sich mit diesem Bemühen strenge Einschränkungen in Nahrung und Schlaf, der Zwang zu ungewöhnlicher Lebensweise und die langwierige Abgeschlossenheit in tiefer Einsamkeit. Ist er abgemagert und sehr geschwächt, erhält sein Geist in dieser physischen und psychischen Verfassung seiner ganzen Persönlichkeit nach und nach die erstrebte Formgebung. Zuweilen gehen sehr empfindliche Quälereien und ein gänzlich Zermürben des Körpers voraus, ehe die höchstgesteigerte Reizbarkeit des Geistes erreicht ist. Nicht jeder junge Aspirant ist zu solcher Umbildung des eigenen Selbst veranlagt. Deshalb werden beispielsweise in einem besonderen Kurs von mehreren Wochen, den ich persönlich bei den Yamana-Feuerländern mitgemacht habe, jene Personen ausgeschieden, die sich für dieses Amt nicht eignen (s. S. 1307 ff.).

Hat der angehende Medizinmann dann nach langer Vorbereitung eine erste öffentliche Probe seines Könnens abgelegt, macht er sich seinen Stammesgenossen erbötig, und diese bleiben in der Folgezeit von ihm abhängig. Je nachdem er nun diese oder jene Sonderbetätigung stärker in den Vordergrund treten läßt, betrachtet man ihn als einen *Priester* oder Vermittler zwischen den Menschen und übelwollenden Geistern. Als *Visionär* oder *Prophet*, wenn er günstiges Wetter oder schweres Unheil verheißt, wenn er den Lebenslauf des einzelnen und die Zukunft seines Stammes verkündet. Eine naheliegende Folgerung aus seiner bedrohlichen und sehr weitgehenden Macht ist es, wenn er zuweilen auch die Befugnisse eines Häuptlings in seiner Person vereinigt.

Alles und jedes, was die Eigenart des Medizinmannwesens ausmacht, gehört in das Gebiet des Geistigen; es zu erklären, ist ein psychologisches Problem im engeren Wortsinne. Hier konnten nur einige prinzipielle Grundlinien desselben gezeichnet werden.

Bronchitis, Grippehusten:

Resyl